

Nichts ist zu gross und zu schade, als dass wir es zerstören

Die Ozeane bedecken zirka 70 Prozent der Erdoberfläche. Obwohl seit Jahrzehnten bekannt ist, dass die Verschmutzung der Meere katastrophale Folgen haben kann, werden auch heute noch Millionen Tonnen von problematischen Substanzen einfach so bewusst und/oder gedankenlos ins Meer geschüttet. Dazu zählen Stoffe, die bei der Herstellung oder dem Gebrauch von Produkten in die Umwelt gelangen, Abfälle (zum Beispiel Plastiksäcke) oder auch Öl – «Deepwater Horizon» etwa lässt grüssen. In einem aber unterscheidet sich die heutige Situation von der früheren.

Während die Menschheit bis vor wenigen Jahrzehnten ganz bewusst und ebenso ganz legal Abfälle in den Meeren entsorgte, gelangt heute ein Teil der Abfall- und Schadstoffe auf vielen verschiedenen



Wegen direkt und indirekt ins Meer. Und währenddem die Menschheit allenfalls früher beanspruchen durfte, vieles nicht zu wissen, ist das heute anders.

Das Prinzip Hoffnung ist keines. Als in den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts Firmen ganz legal und von der deutschen Regierung für ihre innovative Vorgehensweise sogar gelobt giftige Abfälle (Titan-Dioxid) zur Entsorgung in die Nordsee schütteten, hatten sage und schreibe einzelne Meeresbiologen die Illusion, die Weite und Grösse der Meere und die Wassermassen würden die Schadstoffe so verdünnen, dass ein Schaden gar nicht entstehen könne. Als dann in der Folge Fischer vor Helgoland sich meldeten, weil ihnen mehr und mehr kranke und missgebildete Fische

ins Netz gingen, wurde ihnen diese Erklärung auch von einzelnen Meeresforschern entgegengehalten mit der Argumentation, ein solcher Schaden sei allenfalls ein zeitlich beschränktes Phänomen.

Heute wissen alle, die es wissen wollen: Der Mensch prägt mit seinem Verhalten die Ozeane mit, und die gewaltige Menge an Wasser an sich ist kein Argument dafür, das Meer als Abfallhalde oder Deponie zu nutzen

AUSSICHTEN

oder Rohstoffe im Meeresboden dort «einfach so» rücksichtslos abzubauen. Die schlimmen Folgen sind, wenn überhaupt, nur ansatzweise bekannt; zudem ist nur ein ganz geringer Teil des Meeresbodens überhaupt vermessen und erforscht. Die Idee, man könne die Tiefsee managen, so, wie man es mit den Böden in der Landwirtschaft tue, ist in sich schon die Ankündigung einer Katastrophe: Wie zu Land mehrheitlich schlecht gewirtschaftet wird und mit Tier und Natur umgegangen wird, stellt keine gute Prognose für die Ozeane.

Nachhaltig ist das alles nicht, ebenso wenig bildet es ein angemessenes, verantwortliches Handeln. Es braucht

nicht nur Wissen, sondern Leitideen des Handelns. Mir gefällt grundsätzlich, was die Schweizer Regierung angedacht hat.

Der Bundesrat hat nämlich in seiner Strategie «Nachhaltige Entwicklung 2016–2019» als langfristige Vision formuliert: «Bei der Produktion und der Erstellung von Dienstleistungen nehmen die Unternehmen ihre gesellschaftliche Verantwortung im In- und Ausland wahr, einschliesslich der Achtung der Menschenrechte und der Einhaltung von Sozialstandards. Entlang der gesamten Wertschöpfungsketten werden ökologische Belastungen gering gehalten und die natürlichen Ressourcen schonend genutzt.»

Dabei hält der Bundesrat fest, dass die gesellschaftliche Verantwortung der Unternehmen (Corporate Social Responsibility, CSR) von zentraler Bedeutung ist, sei es durch die Entwicklung von nachhaltigkeitsorientierten Geschäftsstrategien, sei es durch die entsprechende Gestaltung von Produkten und Produktionsprozessen oder durch die Übernahme von Standards und Normen im Bereich des umwelt- und sozialverantwortlichen Handelns. Er zeigt damit denjenigen zum Glück die kalte Schulter, die finden, die Wirtschaft habe sich von Moral fernzuhalten (das sei zu komplex und nicht relevant). Er schreibt ohne Wenn und Aber: «CSR ist der

Beitrag der Wirtschaft an eine nachhaltige Entwicklung.» Daran haben wir alle ein vitales Interesse.

In einer Studie («Capitalism at risk») haben die Autoren Bower, Leonard und Paine aufgrund einer empirischen Untersuchung nachgewiesen, dass es elf Faktoren beziehungsweise Fragestellungen gibt («the potential disruptors»), die das globale Wirtschaftssystem bedrohen und gefährden könnten. Darunter befindet sich die Zerstörung der Umwelt («environmental degradation»). Namentlich Umweltverschmutzung, die Wasserproblematik und die Überfischung stehen im Vordergrund. Schon das allein wäre Motivation genug, der Zerstörung endlich ein Ende zu setzen. Es ist nicht so, wie es früher auf den Falklandinseln war: Nachdem barbarisch über 1,6 Millionen Pinguine in heissen Kochtöpfe lebendig gekocht worden waren, um Öl aus den Tieren zu gewinnen, wanderten die Täter nach dem letzten Pinguin auf andere Inseln, um das namenlose Grauen weiterzuführen.

Von einer zerstörten Erde aus gibt es keinen anderen Ort mehr – auch nicht für die Barbaren von heute.

HINWEIS

Monika Roth (63) ist Professorin für Compliance und Finanzmarktaufsicht an der Hochschule Luzern – Wirtschaft.